

WCOA Tasting September 2026



Cockburn



Cockburn 8y 43%, Cockburn & Murray, Cogis Distribuzione, Oak Casks, 750ml, WBID:55707

Wenn man heute eine Flasche Cockburn & Murray in der Hand hält, dann hält man nicht einfach einen alten Whisky in der Hand – sondern ein kleines Stück der schottischen Whiskygeschichte, das irgendwann beschlossen hat, sich rar zu machen.

Cockburn & Murray war ein Edinburgher Whisky-Blender und -Abfüller. Das Unternehmen ist mit der Adresse 21 Castle Street in Edinburgh überliefert und wurde nach heutiger Quellenlage bereits 1853 gegründet.

Und das ist eine Zeit, in der Whisky noch eine ganz andere Angelegenheit war. Kein Hochglanz-Marketing, keine Besucherzentren und keine Brennerei, die einem erklärt, dass man gerade „flüssige Geschichte“ trinkt. Damals war Whisky vor allem eines: Ware. Man kaufte verschiedene Whiskys, kombinierte sie, ließ sie reifen und versuchte daraus einen möglichst guten und vor allem gleichbleibenden Blend zu machen.

Cockburn & Murray war also kein klassischer Destilleriesbetrieb, sondern ein Blender. Und genau das macht die alten Flaschen heute so interessant.

Eine der bekanntesten Marken des Hauses hieß „The Seven Stills“. Schon der Name klingt ein bisschen nach einer schottischen Antwort auf die Frage: „Wie viele Brennereien brauchen wir eigentlich für einen guten Whisky?“ – offenbar sieben. Ob der Name tatsächlich auf sieben Brennblasen oder vielmehr auf eine bestimmte Markenidee zurückgeht, lässt sich heute nicht mehr sicher sagen.

Belegt sind jedenfalls verschiedene historische Abfüllungen: darunter ein 5-jähriger „The Seven Stills“ 100% Malt, ein 6-jähriger Pure Malt und ein 8-jähriger Blended Scotch.

Besonders schön ist dabei der Blick auf die alten Flaschen: Der Whisky kommt noch aus einer Zeit, in der „43 Prozent“ kein Lifestyle-Statement war, sondern schlicht eine übliche Trinkstärke – und eine Flasche nicht unbedingt erklären musste, welche zwölf Aromen man darin gefälligst erkennen sollte.

Cockburn & Murray verschwand irgendwann aus der aktiven Whiskywelt. Die Flaschen aber blieben. Und genau deshalb sind sie heute für Whiskyfreunde so

spannend: Sie zeigen, wie Scotch einmal geschmeckt haben kann, bevor Begriffe wie Single Malt, Cask Strength und NAS unsere Gespräche eroberten.

Und deshalb ist eine alte Cockburn-&-Murray-Flasche vielleicht ein bisschen wie ein alter Schotte selbst:

Man weiß nicht mehr ganz genau, was er alles erlebt hat – aber man ist ziemlich sicher, dass es eine gute Geschichte wäre.

Ben Nevis – eine Brennerei mit Höhen und Tiefen



Ben Nevis 28y 06.1996/01.2025 43,3%, Whisky for Life, Happy!, Cask 822, Butt, 90 bottles, 700ml, WBID:288585

Wenn man eine Destillerie direkt unterhalb des höchsten Berges Großbritanniens baut, dann ist das zunächst einmal eine ziemlich klare Ansage: Hier möchte jemand hoch hinaus.

Und tatsächlich beginnt die Geschichte von Ben Nevis im Jahr 1825 – mit einem Mann namens John MacDonald, besser bekannt als „Long John“. Der Spitzname kam nicht von ungefähr: Long John soll über zwei Meter groß gewesen sein. Ein Mann also, der schon körperlich den Anspruch einer ordentlichen Whiskyflasche erfüllte.

Er gründete die Brennerei am Fuß des Ben Nevis bei Fort William und nannte seinen Whisky „Long John’s Dew of Ben Nevis“. Und der Name sollte durchaus bekannt werden.

Das Geschäft lief so gut, dass die Familie irgendwann feststellte: Eine Brennerei reicht nicht.

Also baute Long Johns Sohn Donald 1878 einfach eine zweite daneben. Sie hieß – erstaunlich kreativ – Nevis Distillery.

Damit hatte man Ende des 19. Jahrhunderts praktisch eine kleine Whisky-Stadt geschaffen. Zeitweise arbeiteten dort über 200 Menschen. Als der Whiskyhistoriker Alfred Barnard 1886 vorbeikam, staunte er nicht schlecht: Die ursprüngliche Ben Nevis produzierte bereits rund 3.000 Gallonen pro Woche, während die neue Nevis-Destillerie noch einmal deutlich mehr produzierte.

Man könnte sagen: Die MacDonalds hatten verstanden, was man macht, wenn die Nachfrage steigt.

Man baut einfach noch eine Brennerei.

Und weil man offenbar auch beim Marketing nicht gerade schüchtern war, kam 1847 sogar Queen Victoria mit ihrem sechsjährigen Sohn Albert vorbei. Long John überreichte der Königin ein Fass Whisky, das anschließend nach Buckingham Palace gebracht wurde. Angeblich sollte es erst geöffnet werden, wenn der junge Albert 21 Jahre alt wurde.

Man kann sich also vorstellen: Ein Fass Ben Nevis, sieben Jahre Wartezeit – damals offenbar bereits eine sehr frühe Form von „limited release“.

Doch wie so oft in der Whiskygeschichte gilt: Hoch hinaus geht es meistens nur, bevor es wieder bergab geht.

Die Nevis Distillery wurde 1908 geschlossen. Auch Ben Nevis selbst produzierte im 20. Jahrhundert nur noch unregelmäßig. Dann tauchte ein ziemlich ungewöhnlicher Charakter auf: Joseph Hobbs, ein kanadischer Unternehmer, der während der Prohibition in den USA zu zweifelhaftem Ruhm gekommen sein soll.

Hobbs setzte auf eine damals geradezu revolutionäre Idee: Grain Whisky und Malt Whisky am selben Standort.

1955 wurde deshalb eine Coffey Still installiert. Ben Nevis konnte nun neben Malt auch Grain Whisky produzieren – für eine traditionelle Malt-Destillerie ungefähr so, als würde man einem schottischen Highlander plötzlich einen amerikanischen Cowboyhut aufsetzen.

Interessant ist allerdings: Genau diese Experimentierfreude passt erstaunlich gut zur späteren Geschichte der Brennerei.

Denn 1978 war erst einmal Schluss. Die Brennerei wurde stillgelegt.

1981 kam sie zu Long John International, einer Tochter von Whitbread. Der Name „Long John“ war also wieder zurück – allerdings inzwischen als Whiskyunternehmen und nicht mehr als besonders großer schottischer Unternehmer.

Die Coffey Still wurde entfernt, und Ben Nevis versuchte in den 1980er-Jahren noch einmal, auf die Beine zu kommen. 1984 wurde wieder produziert – 1986 war allerdings schon wieder Schluss.

Und dann kam 1989 der vielleicht wichtigste Besitzerwechsel der jüngeren Geschichte:

Nikka Whisky aus Japan kaufte Ben Nevis.

Für eine schottische Brennerei klingt das zunächst ein bisschen so, als würde ein Italiener plötzlich eine französische Baguetterie übernehmen.

Aber bei Nikka war das keineswegs Zufall. Der Firmengründer Masataka Taketsuru hatte Anfang des 20. Jahrhunderts in Schottland gelernt, wie Whisky gemacht wird. Nikka hatte also eine sehr direkte Verbindung zur schottischen Whiskytradition.

1990 wurde Ben Nevis modernisiert – neuer Maischebottich, neue Washbacks, neuer Boiler – und die Produktion begann erneut.

Und hier wird Ben Nevis für Whisky-Nerds besonders interessant:

Die Brennerei produziert heute einen charaktervollen, kräftigen Highland Malt, der häufig als ölig, würzig, fruchtig und ausgesprochen körperreich beschrieben wird. Und ein Teil des produzierten Whiskys wandert nach Japan, wo er in Nikka-Blends Verwendung findet.

Ben Nevis ist also eine jener seltenen Brennereien, bei denen die schottische und japanische Whiskygeschichte tatsächlich im selben Tank zusammenkommen.

Und vielleicht passt das ganz gut zu dieser Brennerei.

Denn Ben Nevis war nie einfach nur eine Brennerei.

Sie war im 19. Jahrhundert ein Whiskyimperium, später ein Experimentierlabor für Malt und Grain, dann jahrelang still, beinahe vergessen – und schließlich von einem japanischen Unternehmen wiederbelebt.

Oder, um es whiskytypisch zu sagen:

Ben Nevis hatte schon mehrere Leben.

Und nach 200 Jahren steht sie immer noch da.

Direkt unter dem Berg.

Vielleicht ist das auch der Grund, warum der Whisky so wirkt, wie er wirkt:

Ein bisschen rau.

Ein bisschen eigensinnig.

Und definitiv nichts für Leute, die es langweilig mögen.

Clynelish



Clynelish 18y 2025 53,3%, Brühler Whiskyhaus, A Dream of Scotland, Refill Sherry Hogshead, 193 bottles, 700ml, WBID:283389

Wenn man Clynelish vorstellen möchte, muss man zunächst eine kleine Warnung aussprechen: Bitte nicht versuchen, die Geschichte mit einem Stammbaum zu erklären. Man braucht dafür eher einen Steuerberater.

Die Geschichte beginnt 1819, als der Marquis of Stafford – später Duke of Sutherland – bei Brora eine Brennerei gründet. Sie heißt zunächst Clynelish. Und der Hintergrund ist, sagen wir einmal, typisch schottischer Gutsherr: Im Zuge der Highland Clearances wollte man die lokale Landwirtschaft kontrollieren und aus dem Getreide der Pächter lieber Whisky machen als Schwarzbrennern das Geschäft zu überlassen.

Die Brennerei wechselte mehrfach den Besitzer, überstand Schließungen und zwei Weltkriege und entwickelte sich schließlich zu einem wichtigen Lieferanten für die Blender.

Dann kam die große Idee des Jahres 1967: Mehr Whisky wird gebraucht.

Also baut man einfach eine neue Brennerei.

Nicht irgendwo.

Direkt neben die alte.

Die neue Clynelish bekam sechs Brennblasen – drei Wash Stills und drei Spirit Stills – und sollte die alte Brennerei ersetzen. Die alte wurde zunächst stillgelegt.

Nur hatte man ein kleines Problem: Die Blender brauchten plötzlich dringend rauchigen Whisky.

Auf Islay gab es Produktionsprobleme, unter anderem bei Caol Ila. Und was macht man in Schottland, wenn auf Islay der Rauch ausgeht?

Man fährt nach Sutherland.

Also nahm man die alte Clynelish wieder in Betrieb und produzierte dort ab 1969 einen kräftig getorften Whisky. Der Name Clynelish war allerdings inzwischen für die neue Brennerei reserviert.

Also bekam die alte Dame einen neuen Namen:

Brora.

Und damit hatte man plötzlich zwei Brennereien nebeneinander – eine produzierte den klassischen Clynelish-Stil, die andere einen teilweise massiv getorften Whisky, der heute zu den begehrtesten Raritäten überhaupt gehört.

Brora wurde 1983 endgültig geschlossen. Die neue Clynelish dagegen produziert bis heute.

Und jetzt kommen wir zu dem Teil, den Whiskyfreunde besonders lieben:

Clynelish ist bekannt für seine „wachsige“ Textur.

Diese berühmte Kombination aus Wachs, Honig, Zitrus, Frucht und einer leicht salzigen, mineralischen Würze macht Clynelish so unverwechselbar. Es ist kein Whisky, der einen mit Torfrauch erschlägt. Er kommt eher herein, setzt sich hin und sagt: „Du wirst schon merken, was ich kann.“

Und genau deshalb ist Clynelish seit Jahrzehnten ein wichtiger Bestandteil der großen Blends – insbesondere im Umfeld von Johnnie Walker. Ein großer Teil des produzierten Clynelish landet traditionell eben nicht als Single Malt im Regal, sondern sorgt im Blend für Struktur, Körper und diese charakteristische Wachsigkeit.

Das Faszinierende ist also:

Clynelish ist die moderne Brennerei. Brora ist ihre Vergangenheit.

Sie stehen praktisch nebeneinander – zwei Nachbarn, die denselben Familiennamen tragen, aber völlig unterschiedliche Lebensläufe haben.

Und während Brora inzwischen wiederbelebt wurde und seit 2021 erneut produziert, bleibt die alte Geschichte erhalten.

Man könnte also sagen:

Clynelish ist der Whisky, der geblieben ist.

Brora ist der Whisky, der gegangen ist – und dadurch berühmt wurde.

Und irgendwo dazwischen steht die schottische Whiskyindustrie und beweist einmal mehr ihre wichtigste Regel:

Wenn etwas kompliziert wird, baut man am besten noch eine Brennerei daneben.

Blair Athol



Blair Athol 14y 53,5%, Jack Wiebers Whisky World, Cask 60032, Bourbon 120 bottles, 700ml, WBID:287310

Wenn man über Blair Athol spricht, muss man zunächst eine kleine Ungerechtigkeit der Whiskywelt erklären:

Blair Athol ist eine ziemlich alte und ziemlich interessante Brennerei – und trotzdem kennen viele Whiskyfreunde ihren Namen vor allem deshalb, weil sie ihn auf einer Flasche Bell's nicht sehen.

Dabei beginnt die Geschichte bereits 1798. Damals gründeten John Stewart und Robert Robertson bei Pitlochry eine Brennerei namens Aldour – benannt nach dem kleinen Allt Dour Burn, der noch heute das Wasser liefert.

Das Problem war nur: Die Brennerei war ihrer Zeit offenbar ein bisschen voraus.

Sie lief nicht besonders lange und wurde wieder geschlossen.

1825 kam dann der zweite Versuch. Die Brennerei wurde wiederbelebt, vergrößert und in Blair Athol umbenannt – vermutlich auch nicht ganz uneigennützig, denn das Land gehörte dem mächtigen Duke of Atholl. Und wenn man schon Whisky brennt, kann ein bisschen aristokratische Sympathie schließlich nicht schaden.

Danach beginnt das, was man bei schottischen Brennereien fast schon als normale Karriere bezeichnen könnte: Besitzerwechsel, Ausbau, wirtschaftliche Schwierigkeiten.

1882 übernahm Peter Mackenzie & Co. die Brennerei. Und genau hier wird Blair Athol für die spätere Geschichte wichtig: Sie wurde zu einem wichtigen Bestandteil eines Blending-Hauses.

Dann kam das 20. Jahrhundert – und mit ihm die große Whiskypause.

1932 wurde Blair Athol stillgelegt.

Ein Jahr später kaufte Arthur Bell & Sons die Brennerei. Allerdings hatten die Herren offenbar keinen besonderen Zeitdruck. Blair Athol blieb erst einmal geschlossen und wurde erst 1949 nach einem umfangreichen Wiederaufbau wieder in Betrieb genommen.

Und dann geschah etwas, das die Zukunft der Brennerei ziemlich genau festlegen sollte:

Bell's wurde riesig.

In den 1970er-Jahren stieg die Nachfrage nach dem Blend so stark, dass Blair Athol erweitert wurde. 1973 verdoppelte man die Zahl der Brennblasen von zwei auf vier.

Und damit sind wir bei der vielleicht charmantesten Eigenschaft von Blair Athol:

Sie ist ein Teamplayer.

Ihr Whisky ist kräftig, malzig, fruchtig und besitzt diese schöne, ölige Highland-Substanz. Genau das macht ihn im Blend so wertvoll. Der größte Teil der Produktion verschwindet deshalb traditionell in der Welt der Blends – vor allem in Bell's.

Der Single Malt dagegen führt eher ein Leben für Kenner.

Es gibt ihn, natürlich. Aber Blair Athol ist keine Brennerei, die ständig laut ruft: „Schaut her, ich bin ein Single Malt!“

Sie macht einfach ihren Job.

Seit 1985 gehört sie zum Konzern, aus dem später Diageo wurde. Und bis heute produziert sie in Pitlochry hauptsächlich diesen kräftigen, fruchtigen Highland-Spirit, der anderen Whiskys Tiefe und Körper gibt.

Und vielleicht ist genau das die schönste Geschichte an Blair Athol:

Andere Brennereien wollen unbedingt im Rampenlicht stehen.

Blair Athol steht lieber hinter der Bühne – und sorgt dafür, dass die Vorstellung überhaupt funktioniert.

Ein Whisky also mit einer bemerkenswert schottischen Einstellung:

„Du musst nicht auf dem Etikett stehen, um wichtig zu sein.“

Glen Elgin



Glen Elgin 11y 2011/55%, Jack Wiebers Whisky World, Little Red Rooster, für The Red Rooster Traditional Pub, Bourbon Cask, 30 bottles, 700ml WBID:

Wenn man Glen Elgin beschreiben möchte, könnte man sagen: Diese Brennerei hatte von Anfang an ein Timingproblem.

1898 gründeten William Simpson, ehemaliger Manager von Glenfarclas, und der Bankier James Carle eine neue Brennerei bei Elgin. Geplant wurde sie von Charles Doig, dem wohl berühmtesten Brennereien-Architekten seiner Zeit – dem Mann mit den berühmten Pagodendächern.

Alles sah also hervorragend aus.

Nur hatte niemand dem Whisky-Markt Bescheid gesagt.

Denn während Glen Elgin gebaut wurde, krachte die große Whiskyblase. Pattison's, einer der mächtigsten Blender der Zeit, ging 1898 pleite – und plötzlich war sehr viel Whisky auf dem Markt und deutlich weniger Nachfrage vorhanden.

Glen Elgin nahm schließlich im Mai 1900 die Produktion auf.

Und hielt ungefähr fünf Monate durch.

Dann war wieder Schluss.

Das muss man sich einmal vorstellen: Man baut eine komplette Brennerei, nimmt sie in Betrieb – und stellt nach einem halben Jahr fest: *Vielleicht war das mit dem Whisky doch keine so gute Idee.*

1901 wurde Glen Elgin für gerade einmal 4.000 Pfund versteigert. Die Brennerei wechselte in den folgenden Jahren mehrfach den Besitzer und produzierte immer wieder – oder eben auch nicht.

Charles Doig soll nach Fertigstellung von Glen Elgin vorausgesagt haben, dass dies für die nächsten 50 Jahre die letzte neue Brennerei in der Speyside sein würde.

Und tatsächlich: Er lag erstaunlich richtig.

Die nächste neue Speyside-Brennerei, Tormore, wurde erst 1958 gebaut.

Doig hatte also offenbar nicht nur Ahnung von Brennereien, sondern auch vom Timing.

Ab 1930 wurde es für Glen Elgin endlich stabiler: Die Brennerei kam zur Scottish Malt Distillers, und die Lizenz ging an White Horse Distillers. Damit war die spätere Karriere eigentlich vorgezeichnet.

Denn Glen Elgin wurde zum wichtigen Bestandteil des White Horse Blends – und blieb dort jahrzehntelang der Mann im Maschinenraum, während vorne auf dem Etikett das Pferd herumgaloppierte.

1964 wurde kräftig ausgebaut: Aus zwei Brennblasen wurden sechs. Und obwohl die Technik modernisiert wurde, blieb Glen Elgin in manchen Dingen erfreulich altmodisch.

Besonders interessant sind die traditionellen Worm Tubs, also die alten Kühlschlangen zur Kondensation des Destillats. Zusammen mit langen Fermentationen tragen sie zum charakteristischen Stil bei: fruchtig, weich, honigartig, floral – aber mit ordentlich Körper.

Und genau das macht Glen Elgin für Whiskykenner so interessant.

Denn Glen Elgin ist kein Whisky, der ständig sagt: „Schaut her, hier bin ich!“

Er ist eher der Kollege, der bei der Party hinten in der Küche steht und dafür sorgt, dass überhaupt etwas Vernünftiges auf dem Tisch landet.

Der Großteil seiner Produktion ging traditionell in Blends – insbesondere in den White Horse. Als Single Malt blieb Glen Elgin dagegen lange ein Geheimtipp.

Und vielleicht ist das die schönste Pointe dieser Geschichte:

Glen Elgin wurde gebaut, als niemand Whisky brauchte, überlebte mehrere Krisen und wurde schließlich unverzichtbar für einen der großen Blends.

Man könnte also sagen:

Glen Elgin wollte nie das Pferd sein.

Aber ohne Glen Elgin hätte das White Horse deutlich weniger Substanz.

Kilchoman



Kilchoman 7y 03.2011/01.2019 56,3%, Original Bottling, Rum Finish Single Cask, Cask 141/2011, für Hirschenbrunner Spirits, Buffalo Trace Barrel + Barbados Rum Finish 249 bottles, 700ml, WBID:126584

Wenn man Kilchoman vorstellen möchte, muss man zunächst eines sagen: Kilchoman ist für eine schottische Brennerei erstaunlich jung.

2005 gegründet, war sie die erste neue Destillerie auf Islay seit mehr als 124 Jahren. Und während andere damals auf Islay schon ziemlich etabliert waren, kam Anthony Wills daher und sagte sinngemäß: „Wir bauen jetzt einfach wieder eine Farmbrennerei.“

Die Idee dahinter war eigentlich ziemlich romantisch – und für die Whiskyindustrie fast schon revolutionär: zurück zu den Wurzeln.

Auf der Rockside Farm sollte die Gerste angebaut, vor Ort gemälzt, destilliert, gereift und schließlich abgefüllt werden. Whisky also nicht nur *made on Islay*, sondern möglichst from barley to bottle an einem Ort.

Klingt wunderbar.

In der Realität begann das Projekt allerdings mit den üblichen Kleinigkeiten: Probleme mit der Mälzung, Probleme mit dem Boiler, Probleme mit den Leitungen – und natürlich wurde alles teurer und dauerte länger als geplant.

Aber am 14. Dezember 2005 wurde tatsächlich das erste Fass Kilchoman gefüllt.

Und dann dachte sich offenbar jemand: „Das läuft jetzt zu gut.“

Denn 2006 brannte die Kiln, also die Darre, und die eigene Mälzung musste für einige Monate pausieren. Die Ursache ist bis heute nicht vollständig geklärt. Die Brennerei selbst formuliert es diplomatisch – vielleicht gebe es eine Grenze dafür, wie viel Verantwortung man seinen jugendlichen Söhnen übertragen sollte.

Das ist vermutlich die charmanteste Formulierung für einen Dachstuhlbrand, die man in der Whiskyindustrie finden kann.

Trotzdem ging es weiter.

2009 kam der erste Single Malt auf den Markt – und Kilchoman begann, sich seinen Platz auf Islay zu erarbeiten.

Besonders interessant ist die 100% Islay-Philosophie: Die Gerste stammt von der eigenen Farm, wird dort traditionell auf dem Boden gemälzt, anschließend destilliert, gereift und abgefüllt. Damit versucht Kilchoman tatsächlich, eine Form der alten Farm-Destillation wiederzubeleben.

Und natürlich ist das Ergebnis kein Gartensalat.

Das Malz wird mit Islay-Torf geräuchert, und der Whisky verbindet diesen typischen maritimen Rauch mit Zitrus, floralen Noten und einer erstaunlichen Süße. Gerade der Kontrast macht Kilchoman spannend: Torf, aber nicht einfach nur „Aschenbecher auf Islay“.

Mit Machir Bay bekam die Brennerei 2012 schließlich ihr Flaggschiff – benannt nach der berühmten Bucht an der Westküste von Islay.

Und inzwischen ist aus dem kleinen Familienprojekt eine etablierte Brennerei geworden. Anthony und Kathy Wills sind nach wie vor eng mit dem Unternehmen verbunden, ebenso ihre drei Söhne.

Vielleicht ist das also die eigentliche Geschichte von Kilchoman:

Man wollte Whisky machen wie früher.

Gerste vom eigenen Feld, Torf von Islay, Bodenmälzung, kleine Strukturen – und möglichst wenig auslagern.

Dann brannte erst einmal der Dachstuhl.

Aber man machte weiter.

Und heute steht Kilchoman ziemlich selbstbewusst auf Islay und sagt eigentlich:

„Seht ihr? Man kann Tradition bewahren – man muss nur aufpassen, wo die Kinder mitspielen.“

Lochindaal



Lochindaal (Bruichladdich) 18y 11.2007/03.2026
58%, Original Bottling, Private Cask Bottling, Cask
3354, Bourbon Barrel, 178 bottles, 700ml,
WBID:302438

Wenn man über Lochindaal spricht, muss man bei Islay zunächst eine kleine Zeitreise machen. Denn Lochindaal ist heute eine Geisterbrennerei – aber eine ziemlich lebendige. Die Geschichte beginnt 1829 in Port Charlotte auf Islay. Das Dorf selbst war gerade erst von Walter Frederick Campbell geplant worden und nach seiner Mutter, Lady Charlotte Campbell, benannt. Und mitten hinein in dieses hübsche Modelldorf setzte man eine Destillerie. Eine ziemlich vernünftige Entscheidung. Denn was braucht ein neu geplantes schottisches Dorf? Häuser, einen Hafen, Arbeitsplätze – und natürlich Whisky. Die Lochindaal Distillery wurde von Colin Campbell gegründet und sollte fast genau hundert Jahre lang produzieren. Im 19. Jahrhundert entwickelte sie sich zu einer stattlichen Brennerei. Als Alfred Barnard 1885 vorbeikam, fand er drei Brennblasen, große Washbacks und Lagerhäuser mit rund 5.000 Fässern vor. Die Jahresproduktion lag bei über 127.000 Gallonen. Der Whisky wurde als kräftiger, rauchiger Islay Malt beschrieben.

Und der Transport war noch echte Insel-Logistik. Die Fässer wurden in Gruppen von zehn zusammengebunden und mit einem Boot zu den wartenden Schiffen hinausgezogen. Man stelle sich das heute einmal bei einem Whiskyversand vor:

„Ihre Bestellung über zehn Fässer ist unterwegs.“

„Mit welchem Spediteur?“

„Mit einem Ruderboot.“

Aber Lochindaal war nicht nur eine Brennerei. Sie war praktisch das wirtschaftliche Herz von Port Charlotte. Sie gab den Menschen Arbeit und prägte das Dorf über Generationen.

Doch wie so oft in der Whiskygeschichte kam irgendwann der Moment, in dem die Welt beschloss, dass sie gerade nicht genug Whisky trinken wollte.

1929 wurde Lochindaal geschlossen und teilweise abgebaut.

Damit verschwand die Brennerei – zumindest als produzierender Betrieb. Die Lagerhäuser blieben erhalten und werden bis heute genutzt.

Und jetzt kommt die schöne Pointe:

Lochindaal war weg – aber sein Whiskygeschmack blieb.

Jahrzehnte später wollte man bei Bruichladdich genau diesen alten, stark getorften Islay-Stil wiederbeleben. Jim McEwan suchte nach Menschen, die sich noch an den alten Lochindaal-Whisky erinnerten. Einer davon war der ehemalige Stillman Ruairidh MacLeod.

McEwan probierte Fassproben vor – und MacLeod probierte mit.

Bis der alte Mann schließlich sinngemäß sagte:

„Jim, ich sage dir jetzt, wie er wirklich geschmeckt hat ...“

Und damit wurde aus einer vergangenen Brennerei eine neue Whisky-Idee.

Bruichladdich entwickelte daraus Port Charlotte – einen kräftig getorften Single Malt, benannt nach dem Ort, in dem die alte Lochindaal-Brennerei einst stand.

Und genau deshalb ist Lochindaal eine der schönsten Geschichten von Islay:

Eine Brennerei produziert hundert Jahre lang Whisky, verschwindet für Jahrzehnte – und kommt schließlich als Stil zurück.

Oder anders gesagt:

Lochindaal ist tot.

Aber offenbar hat niemand dem Whisky Bescheid gesagt.

Staoisha



Staoisha (Bunnahabhain) 12y 2025 58,4%, Formel Lau, Mr. Michielse Schweiz, Bourbon 72 bottles, 700ml, WBID:293603

Staoisha ist eine dieser Whisky-Geschichten, bei denen man als Kenner irgendwann schmunzeln muss – denn Staoisha ist eigentlich gar keine eigene Destillerie. Es ist vielmehr ein Name für stark getorften Whisky aus einer Destillerie, von der man zunächst etwas ganz anderes erwartet: Bunnahabhain.

Bunnahabhain wurde 1881 an der Nordostküste Islays gegründet, an der Mündung des Margadale. Und Bunnahabhain hatte sich über Jahrzehnte einen Ruf als eher ungewöhnliche Islay-Destillerie erarbeitet: viel weniger Torf als die berühmten Nachbarn, dafür maritime, malzige und häufig sherrylastige Noten. Selbst der Name bedeutet schlicht „Mündung des Flusses“.

Und dann kam offenbar irgendwann jemand auf die Idee: „Wir könnten das Malz doch einmal ordentlich räuchern.“

Gesagt, getan. Bunnahabhain begann mit stärker getorften Produktionen zu experimentieren. Das Problem war nur: Das passte nicht unbedingt zum Bunnahabhain-Image. Denn wenn der Kunde Bunnahabhain kauft und plötzlich ein Torfmonster im Glas hat, könnte er sich berechtigterweise fragen, ob er nicht versehentlich die Destillerie gewechselt hat.

Also bekam dieser stark getorfte Whisky einen anderen Namen: Staoisha – benannt nach dem nahegelegenen Loch Staoisha. Der Whisky gelangte vor allem an unabhängige Abfüller und tauchte dort als Staoisha auf.

Und genau hier wird es für Whisky-Nerds interessant: Staoisha ist kein eigener Brennerei-Charakter im klassischen Sinn, sondern eine Art Tarnkappe für peated Bunnahabhain. Heute wird innerhalb der Bunnahabhain-Welt für den eigenen getorften Whisky auch der Name Mòine verwendet; Staoisha ist vor allem als Bezeichnung im Independent-Bottling bekannt.

Das erklärt auch, warum viele Staoishas relativ jung, kräftig und häufig in Bourbonfässern auftauchen – gerne mit ordentlich Alkohol und ordentlich Rauch.

Und damit ist Staoisha eigentlich die sympathischste Form von Whisky-Geheimniskrämerei: Bunnahabhain macht einen Whisky, der überhaupt nicht

nach Bunnahabhain aussehen soll – und die unabhängigen Abfüller verraten uns trotzdem, was wirklich dahintersteckt.

Oder kurz gesagt:
Staoisha ist Bunnahabhain. Nur Bunnahabhain hat den Rauch angezündet und anschließend den Namen auf dem Etikett gewechselt.